einige Jahre später Joseph Kropff zum Abt gewählt wurde. Wenn sein langes Regierungsjubiläum nicht die richtige Würdigung gefunden hatte, so lag der Grund darin, daß das Kloster eben wiedererblühter Wohlstand durch den großen Brand im Jahre 1787 vernichtet wurde. Dieser Schlag war mehr, als das erschöpfte Kloster zu ertragen vermochte; sein Untergang schien gewiß. Abt Joseph, trotz trostloser Zustände nicht verzweifelt, begann, mühsam genug, mit dem Wiederaufbau der Gebäude. Als er 1790 starb, hinterließ er seinem Nachfolger die Anfänge der Neubauten. Laurenz III. vollendete sie auch zum größten Teil. Wenn nunmehr für die Abtei keine Glanzzeit hereinbrach, so lag die Ursache in der heimlichen Feindschaft, die unter den Brüdern herrschte. Im Kloster bestanden nämlich zwei Parteien, eine Cölnische und eine Paderbornische, die sich im Laufe der Zeit immer schärfer voneinander schieden. Für das Kloster war die Parteiwirtschaft von den nachteiligsten Folgen. Kleine Händel zwischen Abt und Brüdern zerstörten die innere Ruhe des Klosters vollständig. Langsam aber sicher trat der Verfall ein, begünstigt noch durch den Umstand, daß die geistige Bildung seiner Mitglieder hinter dem Zeitalter zurückgeblieben war. Unter solchen Umständen erfolgte dann die Aufhebung des von der Reformation verschonten Klosters. Das Kloster teilte das Schicksal so mancher Einrichtung, die nachdem sie von ihrer Idee, ihrem Prinzip abgekommen war, in sich verfiel.

Um 1804 war es, daß der Großherzog von Hessen, derzeit Landesherr von Westfalen, die Abtei in eine Domaine verwandelte. Ihm gebührt das Lob, die schönen Klostergebäude nach Kräften erhalten zu haben.

*

Ueber Küstelberg und seine geschichtliche Bedeutung

Einzelheiten.

Küstelberg, am Fuße des 790 m. hohen Schloßberges gelegen, hat ein rauhes Klima. Besonders in der Winterzeit wehen hier rauhe Winde, während an schönen Sommertagen der Aufenthalt dort auch manches Schöne bietet. Von dort aus gelangt man nach vier Seiten hin in tiefer gelegene Ortschaften, so nach Hildfeld und Grönebach, dann nach Elleringhausen in das tiefe Orketal, nach der anderen Seite nach Glindfeld, Medebach und der Kleinbahnrichtung entlang nach Wissinghausen, Deifeld. Die Kleinbahn macht hier die interessanten Zickzacklinien (Spitzkehre) um das starke Gefälle überwinden zu können. Der Schloßberg hat für Küstelberg eine Hauptbedeutung. Man nimmt nämlich an, daß in dem Ort Küstelberg die Kolonen und Hörigen von den Rittern auf dem Schloßberg gewohnt haben. Das Schloß ist verschwunden von der Höhe, einzelne Steinüberreste und Gräben erinnern noch an sein früheres Bestehen. Vor vielen Jahren hatte man dort einen trigonometrischen Turm errichtet, der aber verfallen ist, gleich seinem Leidensgenossen auf der Spitze des Langenberges. Beide Türme boten eine weite Aussicht. — Berühmt ist Küstelberg durch seinen alten Pferdemarkt am Laurentiustage. Auch berühmte Persönlichkeiten hat Küstelberg auf seiner Höhe gesehen. Im Jahre 1833 am 14. Oktober verlebte Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz in Küstelberg seinen Geburtstag. Wie es heißt, fand sich außer anderen in seiner Begleitung auch der Oberpräsident Vinke. Bei dieser Gelegenheit bestieg der Kronprinz auch den Schloßberg, der ihm eine weite Aussicht bot. Dort oben auf der Höhe des Berges wurde dann von den hohen Herrschaften gefrühstückt. Jedenfalls wird das Frühstück in Gottes freier Natur nach dem nicht so ganz bequemen Aufstieg besser geschmeckt haben als herrliche Mahlzeiten an reichlicher Tafel. — Auf Küstelberg lag in alter Zeit auch ein Augustiner-Nonnenkloster, welches um das Jahr 1152 als eine Filiale des St. Walburgisklosters in Meschede angeführt wird. Wegen der abgeschlossenen rauhen Lage wurde es den Nonnen häufig schwer, das für den notwendigen Unterhalt Nötige. Vom Klostern und von anderer Seite kamen ihnen Unterstützungen zu. — Trippe schreibt in seinen Geschichtlichen Nachrichten über Medebach: „Daß gerade Küstelberg als Ansiedlungsplatz für die Nonnen in Aussicht genommen war, mochte außer den Slagrim'schen Bemühungen seinen Grund darin haben, daß das Kloster Meschede in dieser Gegend Güter besaß, die es für sich selber wegen der weiten Entfernung nicht bewirtschaften oder ordentlich verwerten konnte; sodann hatte man in jener Zeit allgemein das Bestreben für Ansiedlung der damals bekanntesten und verbreitetsten Augustiner-Nonnen möglichst einsame, stille und deshalb auch oftmals öde und noch wenig kultivierte Plätze zu wählen, z. B. Bredelar, Borberg bei Brilon usw." — — „Man gedachte auch dadurch für solche noch wilde Gegenden mehr Ansiedler zu gewinnen und die bereits hie und da zerstreut wohnenden Bauern, denen die weite Entfernung von Kirche und Gottesdienst den Aufenthalt an solchen einsamen Orten vollends hätte verleiden können, daselbst fest zu halten". — Weil das Kloster damals doch meistens 2 Geistliche hatte, einen Propst und einen Hülfsgeistlichen, so war hierdurch für die Seelsorge gesorgt. Die Seelsorger werden wohl zumeist aus dem Kloster Grafschaft gestammt haben, welches diese Orte seiner Umgegend mit Priestern versah. Die Kirche war der Gottesmutter Maria geweiht; als Mitpatron wurde noch der hl. Laurentius verehrt.

Im Jahre 1297 am 12. März zogen auf Anordnung des Erzbischofs von Köln die Klosterinsassen von Küstelberg nach Glindfeld, welches wärmer und tiefer lag als die rauhe, unfruchtbare Höhe von Küstelberg. Die Nonnen nannten die neue Stätte Neu-Küstelberg. Die über 100 Jahre alten Gebäude auf Küstelberg waren verfallen und in Glindfeld mußte ebenfalls gebaut werden. Die verfallene Kirche auf Küstelberg sollte wieder hergerichtet und in Neu-Küstelberg eine neue Kirche gebaut werden. Andere Klöster wurden jetzt um Unterstützung angerufen. Diese kam auch von allen Seiten. Die neue Kirche in Glindfeld erhielt wieder die Mutter Gottes und den hl. Laurentius als Patron. — Der Name „Neu-Küstelberg" wich bald dem NamenGlindfeld. In Küstelberg wurde eine neue kleine Kirche wieder erbaut. Da das Augustinerinnen Stift in Glindfeld wirtschaftlich und moralisch in Verfall kam, wurde es 1499 vom Erzbischof Hermann IV. den Kreuzbrüdern übergeben. Dies waren regulierte Chorherren vom hl. Kreuz (Augustiner). Das Kloster wurde 1804 aufgehoben. Es wurde zuerst eine Darmstädtische Domäne und kam später an Preußen. (cf. Trippe, Geschichtliche Nachrichten)

—st—

*

Lauter, als bei anderen, redet bei Germanen die Stimme des Gewissens, und wenn längst bei Welschen die letzten Bedenken über eine Uebeltat weggelacht oder unterdrückt sind, so regt sich bei einem verlorenen Kind unseres Volkes die Erinnerung an ein Mutterwort aus der Jugendzeit, oder ein Rest frommen Glaubens aus besseren Lebenstagen schützt es vor dem äußersten Frevel. Lud. Weniger.

Geeignete Mitarbeiter sind stets willkommen. Alle Leser, die etwa im Besitze alter Nachrichten, Urkunden usw. sind, besonders wenn es sich um Nachrichten von heimatgeschichtlichem Interesse handelt, werden höflichst gebeten, diese zwecks Verwendung im „Wächter vom Kahlen Asen" an die Schriftleitung einzusenden.

Der Wächter vom Kahlen Asen

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 6 | Brilon, 25. Oktober 1929 | Erscheint in zwangloser Folge

Zur Geschichte des Briloner Straßenwesens

(Schluß.)

Ungefähr 18 Jahre nach der Vollendung der Möhnestraße wurde mit dem Bau der Möhnetal-Scharfenberger Straße begonnen; 1864 wurde dieselbe fertiggestellt. Zu diesem Bau hat der Kreis Brilon eine Unterstützung von 50 000 Thalern gegeben.

Nach gegenseitiger Uebereinkunft zwischen Preußen und Waldeck wurde im April 1847 die ungefähr 1½ Meilen durch Briloner Gebiet führende Brilon—Corbacher Straße in Angriff genommen. Zwei Jahre später, im Jhare 1850, wurde sie dem Verkehr übergeben. Sie führt von Brilon aus über Willingen, Usseln nach Corbach. Die Kosten des Baues trug die Stadt Brilon; der Staat gab jedoch dazu pro Meile Baulänge einen Zuschuß von 5 000 Thalern. Von dem Gesamtkostenaufwand hat demnach die Stadt Brilon 34 709 Thaler bestritten.

Abgesehen davon, daß durch den Bau dieser Straße während der dreijährigen Bauzeit nach dem Not- und Hungerjahr 1846 täglich 350 bis 380 Arbeitern. der Stadt lohnende Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten beschafft wurden, war die Straße für den städtischen Verkehr von großer Bedeutung. Durch die Straße wurde die direkte Verbindung mit dem benachbarten Waldeck hergestellt. Weiter wurden durch sie die großen Kommunalwaldungen aufgeschlossen, die in der Richtung dieser Straße lagen, was sich auf die Wirtschaftlichkeit der Wälder günstig auswirkte. Nach Eröffnung der ersten Eisenbahn im Jahre 1873, die städtisches Gebiet durchquerte (Ruhrtalbahn), bis zur Inbetriebnahme der Bahnstrecke Brilon-Bahnhof—Brilon-Stadt am 1. 7. 1900 ist gerade die Straße Brilon—Corbach Hauptverkehrsweg für die Stadt Brilon gewesen.

Bis zum Jahre 1862 war die Brilon—Corbacher Straße von Brilon aus bis zur waldeckischen Landesgrenze städtische Kommunalstraße. Nach Fertigstellung der Hoppeckerstraße wurde jedoch die Teilstrecke Brilon—Abzweigung Hoppeckerstraße (hinterm Hölsterloh) als Staatsstraße übernommen.

Um das Jahr 1850 wurde an der Brilon—Corbacher Straße von dem damaligen Besitzer Gudenhagens, F. Schilling, ein großes Wohngebäude errichtet, jedoch später wieder abgebrochen. Einige Jahre später baute der Lohgerber Franz Schlüter aus Brilon am Hoppekefluß eine Loh- und Sägemühle, mit der eine Restauration verbunden wurde. Der Inh. der letzteren, Joh. Gruß, versuchte diese zu einem der am häufigsten besuchten Vergnügungspunkte der Stadt zu machen. Im Winter 1903 brannte sich ab. Ein bedeutender Aufschwung kam in das Leben des Hoppeckentales, als im Jahre 1880 in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Brilon—Wald eine chemische Fabrik angelegt wurde.

Beim Einfluß des Schmalabaches in die Hoppeke mündet eine andere Chaussee in die Brilon—Corbacher Kommunalstraße, die auf Kosten des Kreises erbaute Ruhr—Hoppecke Straße. Sie ist 1,6 Meilen lang, beginnt in Olsberg und führt über Gierskopp und Elleringhausen unterhalb der berühmten Bruchhauser Steine vorbei nach der Brilon-Corbacher Straße. Sie konnte am 20. Oktober 1859 dem Verkehr übergeben werden. Der ursprüngliche Kostenanschlag wurde um 9 033 Thlr. überschritten; die Gesamtkosten des Baues beliefen sich auf 34 236 Thlr.

II. Separationswege.

Bisher ist von den Wegen die Rede gewesen, die zur Vermittlung des Hauptverkehrs zwischen der Stadt Brilon und den umliegenden Orten oder überhaupt des auswärtigen Verkehrs bestimmt waren. Durch die Ausführung der im Sommer 1877 begonnenen Separation der Briloner Feldflur wurden dagegen Wege geschaffen, die lediglich zur Vermittlung des Verkehrs innerhalb des städtischen, einen Komplex von nahezu 22 000 Morgen umfassenden Separationskörpers dienen. Diese Separationswege sind in ihrer größten Mehrzahl neu angelegt und chausseemäßig ausgebaut worden. Von dem chausseemäßigen Ausbau sind im wesentlichen nur die Wege ausgeschlossen worden, die nur dem Verkehr für wenige Pläne dienen, deshalb einer stärkeren Benutzung nicht ausgesetzt sind und keiner Unterhaltung bedürfen. Alle diese neu angelegten Wege aufzuführen, würde zu weit führen; sie bilden ein Netz, das die ganze Briloner Feldflur in buntem Durcheinander durchzieht. Nach zuverlässiger geometrischer Berechnung entspricht die Gesamtlänge der Separationswege der Länge eines Weges von Brilon nach Potzdam. Zur Ausführung der Wege sind insgesamt 231 404 Mk. gebraucht worden; davon haben die Interessenten der Separation 24 410 Mk. aufgebracht.

Der Ausbau erforderte also einen sehr hohen Kostenaufwand. Dagegen sind aber die bis dahin bestehenden zahlreichen und höchst lästigen Fahrwegservituten gänzlich beseitigt; die ökonomische Bewirtschaftung der Grundstücke hat sich zum Vorteil derselben geändert; der Fruchtfolgezwang hat aufgehört, jeder Plan kann für sich und unabhängig von seinem Nachbarn bewirtschaftet werden. Schon bald nach Uebergabe der Pläne im Jahre 1835 und nach Fertigstellung der Wege hat sich der günstige Einfluß der veränderten Bewirtschaftungsmethode und der dieser zu Grunde liegenden Wegeanlagen geltend gemacht.

III. Verschönerungswege.

Um das Jahr 1840 hat die Stadt die Verschönerungsanlagen des Drübels ausgeführt. Viele Jahre später, gegen 1890, sind auf Kosten des Verschönerungsvereins die Wege im Amtenbühl, im Sommer 1903 die Wege im Renzelsberg

und im unmittelbaren Anschluß daran die Wege über die Höhe des Schwierkesteilers durch das ganze Tannentöpfchen bis zum Schönschede angelegt worden.

*

Ueber die untergegangene Siedlung auf dem Neuenhagen bei Niedersfeld

Nachdruck verboten!

Niedersfeld ist ringsum von Bergriesen umgeben, nur das Ruhr- und Hilletal öffnen die Gebirgseinfassungen. Von Niedersfeld aus, ungefähr nach Nordosten auf das frühere waldeckische Land zu, erhebt sich der 843 m hohe Langenberg, der seinen Höhepunkt gerade neben der westfälischen Grenze hat. Seine Höhe übertrifft die des Kahlen Astenberges um eine Kleinigkeit. Von dem Langenberge aus übersieht man eine weite Heidehochebene, den Neuenhagen.

An der einen Randseite der Heidefläche ist eine muldenartige Berg-Wiesenfläche. Man nennt diese jetzt verwilderten Wiesen „Junkernwiesen." Hoppeckequellbäche durchfließen die Wiesen und machen sie größtenteils zum Sumpfterrain. Hier, an den obersten Hoppeckequellen, lag die untergegangene Siedlung. Man sieht hier fundamentähnliche Steinreihen, die eine ärmliche, untergegangene Siedlung hier vermuten lassen. Der Volksmund nennt von jeher diese Stelle „die Hausplätze auf dem Neuenhagen" (oder „in den Junkernwiesen"). Auch war in alter Zeit die Redensart gebräuchlich — wenn ärmlich gekleidete Bettler in Niedersfeld um Almosen ansprachen — „dieser kommt jedenfalls vom Neuenhagen." Dieses, wie auch der geringe Umfang der Ruinenplätze, spräche für die Armut jener Bewohner.

In welche Zeit das Bestehen, bezw. der Untergang der fraglichen Stätten fällt, ist uns nicht bekannt. In den Urkunden wird ein Ort „In den Hoppern", früher „Hopperinghausen", gegen das Jahr 1354 erwähnt. Auch hier wird von den Quellen der Hoppecke gesprochen. Ob das Bestehen dieser ebenfalls untergegangenen Siedlung mit der auf dem Neuenhagen in dieselbe Zeitperiode fällt, läßt sich wohl schwer feststellen. In Seiberz, Freigrafschaften — unter Freigrafschaften im Grunde Astinghausen, heißt es: „1354. Juni 1. verkaufte Conradt von Brochusen Knape, dem Grafen Otto v. Waldeck vieff Achtwort (Markenanteil), die ich hadde von Brochusen wegen in den Hoppern." — Die Hoppern zwischen Hoppecke und Bruchhausen, in der Nähe der waldeckischen Grenze sind bezeichnet durch eine wüste Dorfstelle an den Quellen der Hoppecke, welche früher den Namen Hopperinghausen führte und mit zu dem Astinghauser Grunde gehörte. Sie wird noch von der Familie von Gaugreben zu Bruchhausen zu Lehen getragen. Christoph Becker „Geschichtliche Nachrichten über die im Briloner Stadtgebiete untergegangenen Dorfschaften und Einzelhöfe", ist der Ansicht, daß Hopperinghausen im Schmalatale gelegen habe. Die Schmala ist ein Nebenflüßchen der Hoppecke, somit gehört dies Gebiet auch ins obere Quellgebiet der Hoppecke. — Dieses über Hopperinghausen.

Mag nun die Zeit des Bestehens der kleinen wüsten Siedlung an den Hoppecquellen auf dem Neuenhagen an der Waldecker Grenze in jene Zeitperiode gefallen sein oder nicht, nach der Volkstradition soll dort eine Siedlungsstätte gewesen sein. Die wüsten, jetzt noch zu sehenden Stätten, weisen darauf hin. Ungefähr 7 Plätze, wenn man sagen will Hausplatzstellen, sind noch sichtbar. Zwei dieser Stätten sind noch in fast rechtwinkliger Form zu sehen, während die übrigen 5 mehr oder weniger Teilruinen zeigen. Sie sind von geringem Umfang. Porphyrartige Steinklöze liegen unbehauen in kleinen Reihenhügeln aufgestapelt auf den Plätzen der einstigen vermutlichen Siedlungsstätte. Mörtel ist nicht mehr zu sehen. Man kann annehmen, daß es kleine ärmliche Hütten gewesen sind, vielleicht nur ein bis zwei Räume fassend. Möglicherweise sind die kleinen Wohnstätten auch mit diesen Steinreihen über dem Erdboden ringsum umlegt, damit Sturm und Wetter den Grund weniger gefährden konnten. Ein ungefähres Maßverhältnis der einzelnen Stätten, wie es jetzt noch da ist, sei hier angeführt. Die 1. Stätte ist etwa 5 m. breit und 7 m. lang, die 2. Stätte ist etwa 9 m. breit und 10 m. lang, die 3. Stätte ist etwa 3 m. breit und 3,5 m. lang (Winkelrest), die 4. Stätte ist etwa 5 m. breit und 7 m. lang, die 5. Stätte ist etwa 6,5 m. breit und 8 m. lang, die 6. Stätte ist etwa 3 m. breit und 3 m. lang, die 7. Stätte ist etwa 6 m. breit und 6 m. lang, ebenfalls ein Winkelrest. Die einzelnen Stätten sind verschieden weit von einander entfernt, etwa 3 bis 21 m. Bei Nr. 4 findet sich in der Mitte eine hügelartige Erhöhung, bei der 6. Stätte ist alles mehr hügelartig und in der Mitte etwas tiefer.

Es ist anzunehmen, daß die armen Bewohner diese Wohnstätten aus Holz, Lehm und Moos inmitten der Steine errichtet haben, solche kleine Hüttenhäuser gab es in alter Zeit mehr, sie hatten 1 bis 2 Räume.

Womit mögen sich die Bewohner dieser Höhensiedlung nun beschäftigt haben? Sie lag in einer Höhe von etwa 750 m. Von 3 höher liegenden Bergen war die Siedlung in der Mulde zum Teil geschützt. Wie aus allem wohl zu entnehmen ist, waren jedenfalls Waldarbeit, spärlicher Feld- und Wiesenbau, sowie Eisenverarbeitung (Rennarbeit), ihre Hauptbeschäftigung. Ein Teil der großen Heide mag damals Feld gewesen sein, Wiesengelände, das heute größtenteils eingepflanzt ist, erstreckte sich früher an der Hoppecke entlang. Andere hochgelegene Orte des oberen Sauerlandes treiben in diesen Höhenlagen heute noch Ackerbau. Hauptsächlich ist es vielleicht Eisenverarbeitung gewesen, die sogenannte Rennarbeit, d. i. Gewinnung von Schmiedeeisen und Stahl unmittelbar aus Eisenerzen im Rennfeuer. Hierbei waren meistens Wasser als Betriebskraft und Holzkohle erforderlich. beides bot jene Stätte: Wasser die Hoppecke und Holzkohle die Kohlenmeiler. Solche Kohlenmeilerplätze mit ihren schwarzen Grunde hat man später beim Abhacken von Heidekraut als Streue noch vorgefunden. An den Quellbächen der Hoppecke findet man heute noch, wenn man von der Siedlungsstätte aus das Wasser verfolgt, Eisenschlacken, die wohl auf Rennfeuerbetrieb hinweisen. Eisenerze wurden in alter Zeit in hiesiger Gegend viel in Nestern und kleinen Gängen gesucht und gefunden. — Rennarbeit wurde bis Ende des 15. Jahrhunderts fast allein in der Eisengewinnung betrieben.

Was die Bewohner jener Stätten veranlaßt hat, ihre Siedlung zu verlassen, ist nicht bekannt. Ob Zerstörung zur Zeit von Kriegen oder das rauhe Klima oder Arbeitsmangel o. ä. der Grund war, darüber schweigt alles. Man glaubt, daß ein Teil der Bewohner nach Niedersfeld und ein anderer nach Willingen gezogen sei. Sicheres weiß man nicht. —st—

N. B.: Sollte jemand Genaueres über diese Stätte wissen oder zur Berichtigung obiger Darlegungen beitragen können, so möge er es der Heimatkunde halber an dieser Stelle tun.

*

Geschichtliches über die Abtei Bredelar

Von Tina Swart

Nachdruck verboten!

Ueber die Abtei Bredelar ist außer einigen handschriftlichen Nachrichten wenig Historisches uns überliefert worden. Von der Stiftung ist anzunehmen, daß frommer mittelalterlicher Sinn ihr den Grundstock gab. Die nähere Veranlassung ist jedoch ebensowenig geklärt, wie die Bedeutung des Namens Breitlar. Daß die Stiftung für Frauen vorgesehen war, mochte seinen Grund in der Hilfsbedürftigkeit des Geschlechts, daß sie den Prämonstratensern unterstellt wurde, in der freundlichen Aufnahme dieses Ordens, der noch im Aufblühen begriffen war, zu erklären sein. Warum die Abtei gerade an diesem Ort und in der Paderborn'schen

Diocese erbaut wurde, dafür gibt es keine bestimmten Motive, wenn man nicht die besondere Ehrfurcht vor großen Ereignissen, wie man sie derzeit noch um die Trümmer der Eresburg feierte, bedenkt.

Was den damaligen Umfang des Klosters anbetrifft, so ist wenig Genaues darüber bekannt geworden. Daß er nicht unbedeutend gewesen sein dürfte, ist darum anzunehmen, weil ein Erzbischof Philipp die Abtei stiftete. Nachdem ihm Bredelar auch als Landesherr angehörte, gab sich Philipp viel Mühe, der neuen Schöpfung auch Dauer zu geben, ein Wunsch, der hinfällig werden mußte an der Strenge der Grundsätze, die wohl zweckmäßig, der menschlichen Schwäche jedoch Veranlassung wurde, sie gelegentlich zu übertreten. Es war 26 Jahre nach der Stiftung — 1170 — 1196 — als ein solcher Sittenverfall eingetreten war, daß der Erzbischof Adolf I. von Köln sich genötigt sah, die Frauen zu ihren Ordensschwestern nach Rumbeck zu versetzen. Nach Einwilligung des Bischofs von Paderborn und in Gegenwart vieler Größen, aus geistlichem und weltlichem Stande, wurde das Prämonstratenser-Frauenkloster in eine Zisterzienser Mönchs-Abtei verwandelt. Wieviel durch diese Veränderung für die klösterliche Zucht gewonnen war, ist unbekannt geblieben. Daß Mönche eher als Nonnen sich Zudringlichkeiten, wie sie damals durch raub- und rauflustige Nachbarn häufig waren, zu erwehren wußten, dürfte nicht zu bezweifeln sein.

Bischof Bernhard von Paderborn nahm sich des Klosters ganz besonders an. Es wird dann auch ausdrücklich von ihm gerühmt, daß er noch kurz vor seinem Tode, am 2. Sept. 1202, den Kirchhof zu Bredelar geweiht habe.

Nachdem verschiedene Bischöfe das ihrige getan hatten, um das Kloster vor fredelnden Händen sicher zu stellen, scheint in der Nachbarschaft einigermaßen Ruhe geherrscht zu haben, sodaß man im Kloster selbst daran gehen konnte, einigen wissenschaftlichen Beschäftigungen nachzugehen. In dieser Zeit, etwa von 1243—1253, soll dann auch jene, wegen ihrer Schönheit seltene Handschrift der Bibel, von zwei Brüdern im Kloster auf Pergament geschrieben, entstanden sein. Diese Beschaulichkeit in der Abtei scheint aber nicht von allzu langer Dauer gewesen zu sein. Der Hauptgrund scheint in den ständigen, unverschuldeten Fehden mit den Nachbarn gelegen zu haben.

Das sei noch als Besonderheit aus dem 13. Jahrhundert, was die Abtei anbetrifft, erwähnt, daß im Jahre 1298 Otto, Graf zu Waldeck und dessen Gemahlin Sophie, mit der Bewilligung ihrer Erben, ihren Hof zu Corbach, bei der Allstädter Pfarrkirche gelegen nebst Zehnten und allem übrigen Zubehör, den Brüdern zu Bredelar durch Brief und Siegel überließen.

Nachdem im 14. Jahrhundert die Abtei durch die Habsucht der Nachbarn angegriffen und teilweise geplündert wurde, hielt der Bischof Theoderich es für nötig, sich beim Bischof von Paderborn über die vielen Bedrückungen zu beschweren, die die Ritter in der Umgegend ihm, bezw. dem Kloster, bereiten. Theoderich fand auch Gehör. Zu Warburg in vigilia Pentecostes des Jahres 1302 erließ Otto von Rietberg, Bischof zu Paderborn, eine Verordnung, die den Inhalt einer Bulle des Papstes Alexander wiedergab. Diese Bulle verfehlte ihren Eindruck nicht, besonders auch, weil Theoderich, der selbst nobilis genannt wurde, ein Privileg von Kaiser Heinrich VII. erwirkte, wodurch Bredelar zu einem kaiserlich-freiadlichen Sift und in des Kaisers besonderen Schutz erhoben wurde. Von da ab kam über das Kloster eine einigermaßen ruhige Zeit. Der Wohlstand hob sich wieder. Ein Grund jedoch, der besonders die Herren von Padberg zu Plünderungen reizte. Die Mönche verloren den größten Teil ihres Vermögens, mußten Schulden machen und waren, bis auf wenige Ausnahmen genötigt, das Kloster ganz zu verlassen. Das kaiserliche Privileg Heinrichs hörte dadurch von selbst auf.

Nach so vielen Stürmen ließ sich von der Stiftung nicht erwarten, daß ihre Mitglieder Veranlassung wurden, sich durch Werke des Geistes einen Namen zu machen. Im 15. Jahrhundert glitt das Leben der Klosterbrüder lautlos im Strome der Zeit mit. Es war der stillste Zeitraum in der Geschichte des Klosters, ein Umstand, der die Vergrößerung des Klosters förderte. Das Vermögen wurde von dem Nachfolger Theoderichs II. Anton I. sorglich verwaltet. Wegen der vortrefflichen Eigenschaften wurde dieser Bischof um das Jahr 1499 von allen Klosterbrüdern einstimmig zum Abt gewählt. Er enttäuschte die Erwartungen, die man in ihn setzte, nicht. Seine Bescheidenheit veranlaßte ihn jedoch, sich der Abt-Würde wieder zu entziehen, mit der man ihn beehrt hatte. Um 1503 legte er sie nieder. Als man nach ihm zunächst Tilmann, dann Christian zu Aebten wählte, die 1523 bezw. 1526 starben, bestanden die Klosterbrüder zum zweiten Mal darauf, daß Anton, nach einer Pause von 23 Jahren, die Abt-Würde wieder übernahm. Nachdem er sich zur Annahme entschlossen, führte er noch 22 Jahre lang mit Sorgfalt und Umsicht die Geschicke des Klosters. Er starb im Jahre 1544.

Seine Nachfolger wurden Peter I. und nach dessen Tode, 1553, Alexander II. Der Letztere, der sich durch große Gelehrsamkeit auszeichnete, vervollkommnete die klösterlichen Gebäude und Einkünfte, sodaß sein 36jähriges Regiment ein durchaus segensreiches genannt werden konnte. Unter Alexander war es, daß der Prior Heinrich Saurland von dem Ertrage des ihm überlassenen Lederhandels eine neue Orgel bauen ließ und viele Werke für die damals noch recht dürftige Bibliothek anschaffte.

Alexander starb um 1589; 80 Jahre alt. Der Abt Melchior Gruben folgte ihm, der durch zweideutige religiöse Gesinnung den Grund zu mehrfachen Unglücksfällen legte. Nach kaum 2jährigem Regiment wurde Melchior abgesetzt. Bei den Brüdern hinterließ seine Handlungsweise ein solches Mißtrauen, daß man sich fürchtete die volle Prälatengewalt in die Hand eines Mannes zu legen. 2 Jahre schwankte das Schicksal der Abtei unter der unsicheren Leitung seines Küchenmeisters Johann Raitberg aus Werl, dem die Verwaltung übertragen worden war. Gefährliche Unruhen in Westfalen, die Vorboten des 30jährigen Krieges wurden, bewogen die Brüder sich einen neuen Abt zu wählen. Ulrich Iserenhoit nahm die Wahl um 1593 an. Von ihm erzählen die Geschichtsbücher, daß eine Ohrfeige, die er einer Versehlung wegen seinem Diener gab, Ursache einer Gefangenschaft wurde, die dem Kloster 4000 Rthlr. Lösegeld kostete. Eine Summe, die das Kloster in größte Bedrängnis brachte.

Das Schicksal der Abtei wechselte fortwährend mit den Fähigkeiten seiner Aebte. Gedeihen und Glanz änderte sich in größte Armseligkeit. Unter Absalon Heuck — 1640 — war der Zustand des Klosters elender, denn jemals vorher. Die Gebäude waren verwüstet, die Brüder lebten zerstreut, der Hausrat war geraubt, die Aecker vernachlässigt. Absalon verzweifelte nicht. Seinem Grundsatze getreu, daß nur derjenige von allen verlassen ist, der sich selbst verläßt, begann er den kleinen Haushalt mit einem Ochsen zum Feldbau, mit einer Ziege zum Milchgeben. Nach 6 Jahren hatte Sparsamkeit es ermöglicht, einen größeren Haushalt zu beginnen, die Brüder zurückzurufen. So wurde Absalon in gewissem Sinne der zweite Stifter des Klosters. Ein Geschichtsschreiber sagte über ihn: „Absalon starb nach einer fast 30jährigen Regierung, während welcher er auch nicht einmal betrunken gewesen, auf St. Ursulen Tag 1669 zur unbeschreiblichen Trauer seiner Brüder, welche gerade jetzt erst fühlten, welch einen herrlichen Freund sie verloren hatten." —

Unter den verschiedenen Aebten, die mancherlei Lobenswertes für das Kloster getan hatten, kam der Zeitraum, der den Verfall und die Ueberlebung der Klöster mit sich brachte. Bredelar hatte im 18. Jahrhundert die Franzosen, die arg genug in ganz Westfalen hausten, zu ertragen. Das Kloster geriet durch immer neue Schicksalsschläge in Schulden: trostlos genug standen um 1770 die Verhältnisse, als